Was ist Armut?

Autor(en): **Portmann, Paul F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Armenpfleger : Monatsschrift für Armenpflege und Jugendfürsorge enthaltend die Entscheide aus dem Gebiete des Fürsorge- und Sozialversicherungswesens**

Band (Jahr): **63 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-836557

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

War das in der schweren Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre auch so? Es mag sein, daß damals einzelne im nackten Selbsterhaltungstrieb zu Menschenhassern wurden. Im allgemeinen aber hat jene Notzeit die Menschen einander innerlich nähergebracht, als es das heutige Wirtschaftswunder zu tun vermag. *sfd.*

Was ist Armut?

Diese für uns Armenpfleger scheinbar überflüssige Frage beantwortet Dr. Paul F. Portmann *in der Märznummer der «Caritas», Monatsschrift des Schweizerischen Caritasverbandes. Nachstehend vermitteln wir den trefflichen und tapfern Artikel raumeshalber leicht gekürzt auch unserer Leserschaft. Wir benützen die Gelegenheit, die hervorragend redigierte Zeitschrift (Caritasverlag Luzern, Löwenstraße 3, Jahresabonnement Fr. 10.–) bestens zu empfehlen. Eine ständige Beilage mit aktuellen und anregenden wissenschaftlichen Beiträgen zur Sozialarbeit dient auch dem nichtkatholischen Fürsorger in hohem Maße.* Mw.

Der Begriff Armut ist schwer faßbar. Er schillert zu sehr. Armut ist im Laufe der Geschichte immer wieder etwas anderes geworden. Manche Erwägungen über die christliche Auffassung von der Armut stolpern darüber, daß eben die Armut zur Zeit der Evangelisten etwas anderes war als die Armut heutzutage.

Was ist Armut heute? Fragen wir eine sachliche, von keinen theologischen Aspekten gefärbte Quelle. Das Staatslexikon schreibt:

«Unter Armut versteht man eine dauernde Notlage von einzelnen oder von Gruppen, die gekennzeichnet ist durch das Fehlen ausreichender Subsistenzmittel (für Nahrung, Kleidung und Wohnung). Dabei kommt der Armut im engeren Sinn die Bedeutung zu, daß den Armen gerade noch die Fristung des physischen Lebens möglich ist, der Armut im weiteren Sinn, daß nur ein kärgliches Dasein geführt werden kann. Das Extrem von Armut liegt dann vor, wenn der Arme völlig auf fremde Hilfe angewiesen ist und über keinerlei eigene Subsistenzmittel verfügt; die obere Grenze, besonders die der Armut im weiteren Sinne, hängt ab von Umfang und Wertrangfolge der Bedürfnisse, deren objektiver Grad indes wesenhaft von geographisch-klimatischen Voraussetzungen bedingt wird... Zum Phänomen der Armut im ökonomischen Sinn gehören aber neben den objektiven Kriterien auch die subjektiven des Sich-arm-Wissens und -arm-Fühlens, vor allem aus dem Vergleich mit den andern, im selben Prozeß wirtschaftlicher Arbeit und Produktion Stehenden, noch vor jeder sozialen Wertung und vor der Auswirkung des Armseins auf die soziale Stellung...»

An Dehnbarkeit fehlt es also dem Begriff Armut wahrlich nicht. Aber auch da, wo die Unterbegriffe eindeutig zu sein scheinen, können sie sich noch als elastisch erweisen. Zu den «ausreichenden Subsistenzmitteln» für das physische Leben gehört sicherlich alles, was der Mensch braucht, um am Leben bleiben zu können. Um am Leben zu bleiben, muß man genügend Lebensmittel kaufen können. Wer dazu nicht genügend Geld hat, ist zweifellos arm. Um am Leben zu bleiben, muß man aber unter Umständen sich auch einer kostspieligen Operation unterziehen können. Wer die verlangten 2000 Franken nicht auf den Tisch legen kann – ist auch er arm?

Oder kommt es vielleicht nicht darauf an, daß er sie selber besitzt (oder rechtmäßig z.B. von einer Krankenkasse fordern kann)? Wenn er damit rechnen kann, daß ihm irgendeine staatliche oder private Stelle ohne weiteres unter die Arme greift, dann – so wird man mit einigem Grund einwenden – kann man doch nicht mehr von einem Fehlen der Subsistenzmittel reden; die Hauptsache ist doch, daß die Mittel für das physische Leben vorhanden sind.

Aber dann könnte man doch auch wieder den Schluß ziehen: derjenige, der trotz Arbeitslosigkeit usw. nur deswegen nicht Hunger leidet, weil er Tag für Tag von wohltätigen Familien an den Tisch gebeten wird, wäre dann nicht arm?

Physisches Leben!

Ein anderer Kasus: Man wird jemanden deswegen noch nicht als arm bezeichnen, weil er sich keine größern Reisen leisten kann. Wenn aber eine Frau nie das Geld hat, um weit entfernt wohnende Angehörige zu besuchen...? Wenn jemand an Heimweh erkrankt, weil er es sich nicht leisten kann, endlich wieder einmal in seine Heimat zu reisen...? Wenn jemand von Depressionen erdrückt wird, weil er auf so und so viele Ablenkungen, die er bitter nötig hätte, verzichten muß wegen Geldmangels...?

Was heißt schon physisches Leben? Kann es ein solches geben, wenn nicht auch das psychische Leben einigermaßen in Ordnung ist? Vor allem: ist das physische Leben allein ein entscheidendes Kriterium für die Abgrenzung der Armut?

Zur Zeit des Wohlstandes

Daß die Grenze der Armut «von Umfang und Wertrangfolge der Bedürfnisse abhängt», also noch schwieriger zu bestimmen ist, braucht nicht mehr dargelegt zu werden. Wir wissen alle, daß etwa die Behausung, in der sich ein Südländer (der vor allem im Freien lebt) wohl fühlt, für einen Menschen aus unsern Breitengraden ein Beweis für seine Armut und seine soziale «Unterwertigkeit» wäre. Die Maßstäbe sind nicht nur von Kontinent zu Kontinent, von Land zu Land verschieden, sondern auch von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, ja beinahe von Jahr zu Jahr. Je höher der Lebensstandard steigt, desto höher liegt auch die Grenze zwischen hinreichendem Besitz und Armut – ja man kann wohl sagen: zwischen Wohlstand und Armut. Das Gegenteil der Armut ist ja heute nicht der Reichtum (mit einer großen Zwischenschicht von Leuten, die weder reich noch arm sind). Anstelle des Reichtums, der den Menschen aus der Gesellschaft heraushebt, ist der Wohlstand getreten. Wie er sich vom Reichtum unterscheidet, zeigt schon das Wort «Wohlstandsgesellschaft»: der Wohlstand gilt als das Normale; wer nicht im Wohlstand lebt, der gilt vielfach auch nicht als zur Gesellschaft gehörig.

Und das heißt auch: der Arme ist heute schlimmer dran als je. Seine Not besteht nicht nur in den Entbehrungen materieller Art, sondern darin, daß er als Mensch nicht mehr voll zählt.

Das Problem der Armut muß darum auch von der Theologie ganzheitlicher angepackt werden, als früher angängig war. Tut sie dies?

Vereinfachte Menschen

Sieht man sich einmal an, was in den üblichen Handbüchern über das Problem der Armut heute gesagt wird, ist man ziemlich konsterniert. Schon die Unterscheidung zwischen sozial bedingter Armut und der freiwilligen, religiös bedingten

Armut vereinfacht die Sache allzusehr. Besonders gilt dies, wenn noch so gesprochen wird, als ob man die unfreiwillige Armut sozusagen durch bloßen Willensentschluß zu einer freiwilligen, religiös geprägten und werthaltigen machen könnte. Damit wird die Problematik, die in der sozial bedingten Armut für den Christen besteht, in einer Weise bagatellisiert, die jedenfalls heute nicht mehr angebracht ist. Aber dahinter liegt wohl ein allgemeinerer Irrtum.

Man gliedert das Leben immer noch in Begriffe, die in früheren Zeiten hinreichend waren, d.h. der damaligen Weltschau oder den damaligen realen Gegebenheiten entsprachen, aber heute ungenügend sind. Manche Erscheinungen des heutigen Lebens passen einfach nicht in diese Begriffe. Ein Parallelfall mag dies noch deutlicher machen: Für viele Christen setzt sich die Welt der erwachsenen Kirchenglieder aus zwei Kategorien zusammen: denjenigen, die im Ehestand leben, und denjenigen, die die Jungfräulichkeit erwählt haben, sei es im Ordens- oder Priesterstand oder als Laien in der Welt, die aus idealen Gründen auf die Ehe verzichtet haben. Für denjenigen Menschen, der unfreiwillig ehelos lebt, ergibt sich daraus die Forderung, entweder intensivst eine Ehe anzustreben oder, noch besser, den ehelosen Stand religiös zu bejahen, sich zu ihm zu bekennen. Die Lage des Menschen, der die Ehe bejaht, aber keinen Partner gefunden hat, wohl aber noch die christliche Hoffnung hat, einen solchen zu finden, ist in dieser Theologie einfach nicht sanktioniert.

Es gibt eben in diesem System nur den Stand derjenigen, die sich entschlossen haben, nicht den Stand der Wartenden, derjenigen, die das Jetzt und Heute als gottgewollt hinnehmen und es Gott überlassen, was er noch über sie verfügen wird. Aber dieser Stand ist ebenso Kirche wie die Stände, die in der Kirche ihre feste Stellung haben und durch das Sakrament geheiligt sind (was ja auch nur zum Teil stimmt, denn wohl ist die Ehe, nicht aber die Ordensprofeß ein Sakrament).

Armut für biedere Christen

So wie es in den Augen mancher kirchlichen Kreise bezüglich der Ehelosigkeit diesen Zwischenzustand nicht gibt, so halten sie es auch mit der Armut. Es gibt für sie auch hier nur eine mehr oder weniger vorbehaltlose Bejahung. Eine Ablehnung der Armut oder gar eine Auflehnung gegen sie gibt es ihrer Meinung nach nicht; wenigstens nicht für den Armen selber. Wohl soll oder muß der Besitzende die Armut mildern; es ist seine Pflicht; nur hat nach ihrer Lehre gewissermaßen der Arme keinen Anspruch auf diese Linderung.

Jedenfalls haben wir nicht den Eindruck, daß in folgender Stelle viel von Verständnis für die Situation der Armen zu finden ist, und doch könnte sie als eine repräsentative Äußerung gelten, steht sie doch in dem sonst den neuern Richtungen aufgeschlossenen Werke: «Theologische Grundbegriffe», hrsg. von H. Fries; den Artikel «Armut, II: Theologisch» schrieb P. H. Hardick (der als Franziskanerpater die Armut eben zu ausschließlich vom Gesichtspunkt des evangelischen Rates aus sah; eine ähnliche, knappere Darstellung vom gleichen Autor steht übrigens auch in der 2. Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche).

«Der letzte Grund für die Tatsache der Armut ist die Sünde... Deshalb wird die Armut bis zur endgültigen Wiederherstellung der Welt bleiben, wenn vielleicht auch in sich wandelnden Formen. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Kampf gegen die *sozial bedingte* Armut – es gibt auch die *freiwillige, religiös bedingte* Armut – aufzugeben sei. Die Gemeinwohl-Gerechtigkeit und die Liebe haben die Pflicht, die konkrete Armut möglichst zu beheben durch Zuständereform und

Wohlfahrtspflege. Jeder Christ hat auch die sittliche Aufgabe, mit seinen Mitteln dem Notleidenden zu helfen. Der Arme selbst soll aus Verantwortungsbewußtsein dem Gemeinwohl gegenüber versuchen, durch Fleiß und Sparsamkeit seine Armut zu überwinden, vor allem wenn diese selbstverschuldet ist. – Bei der *unverschuldeten* Armut kommt es darauf an, sie sittlich recht zu bestehen, nicht dem Unglauben und der Verzweiflung zu verfallen und nicht mit seinem Schicksal zu hadern. Wenn die Hl. Schrift auch den Segen der Armut verheißt, so gilt das doch nur von dem, der sie frei bejaht, nicht von dem, der sich gierig nach Reichtum sehnt.» (Nachdem er noch in vier Sätzen auf entsprechende Stellen von Kirchenvätern zu sprechen gekommen ist, behandelt er auf einem rund siebenmal so großen Raum die freiwillige religiöse Armut.)

Manches an dieser Darstellung klingt recht sonderbar und ist wohl in einer Sprache geschrieben, die den Armen nicht viel helfen könnte. «Jeder Christ hat die sittliche Aufgabe, mit seinen Mitteln dem Notleidenden zu helfen» – wie meisterhaft unverbindlich ist doch dieses «mit seinen Mitteln»; man könnte beinahe glauben, damit sei bloß gemeint: nicht mit fremden Mitteln. «Aus Verantwortungsbewußtsein dem Gemeinwohl gegenüber» soll der Arme versuchen, seine Armut zu überwinden. Nicht etwa, damit er selber menschenwürdiger leben kann, damit er seine Kinder besser ernähren und gegen Krankheit schützen und besser schulen lassen kann, nicht etwa, damit sein Ehegatte weniger bedrückt und nervös ist, nicht etwa, um in der Gemeinschaft weniger vereinsamt zu sein; das wären offenbar alles unchristliche, egoistische Motive. Nein, aus Verantwortungsbewußtsein dem Gemeinwohl gegenüber. Also beispielsweise aus Rücksicht auf die Fürsorgestellen und auf die vermöglicheren Mitchristen, damit diese in ihrer «sittlichen Aufgabe, dem Notleidenden zu helfen», etwas entlastet werden. Und für diejenigen Armen, die einfach nicht aus ihrer Armut herauskommen, beispielsweise für die Frau des arbeitsunfähigen Invaliden, die Mutter kranker Kinder, die durch Putzarbeit bis in die Nacht Geld zusammenzubringen sucht, um die dringendsten Schulden zu bezahlen, für sie auch das Rezept für die Beseitigung der Armut: «durch Fleiß und Sparsamkeit»...

Abstraktionen

Aber nicht nur das, was hier angeführt wird, zeigt ein etwas – sagen wir: wirklichkeitsfremdes – Denken, sondern auch das ist aufschlußreich, was nicht gesagt ist. Oder was allzu kurz gesagt ist. Beispielsweise: «sozial bedingte Armut». Das scheint etwa zu sagen: hervorgerufen durch eine höhere, unabwendbare Macht, genannt das Soziale. Aber man könnte doch «sozial bedingt» auch übersetzen mit «durch das Verhalten der Mitmenschen verursacht». Und dann könnte man «Mitmenschen» doch wohl oft auch ersetzen durch «Mitchristen». Und vielleicht könnte man bisweilen unter Mitchristen Leute verstehen, die häufig in die Kirche gehen, die nicht die leiseste Ahnung haben, daß sie ein bißchen zu egoistisch sind oder wenigstens zu blind für die Not der Mitmenschen. Daß sie in ihrem Betrieb nur Leute einstellen, die das Salär wirklich wieder doppelt einbringen und also nicht etwa wegen einer früheren Erkrankung besondere Rücksicht erfordern oder gar die Gefahr eines Rückfalls bedeuten, bei dem dann doch der Lohn weiterbezahlt werden müßte.

Es ist schon viel einfacher, das Soziale im unpersonalen Bereich zu lassen, so wie man ja besser auch den Satz, daß der «letzte Grund für die Tatsache der Armut die Sünde» sei, unpersönlich nimmt: die Sünde schlechthin ist schuld an der

Armut; wenn der Arme noch so konkrete Sünden der Lieblosigkeit seiner christlichen und nichtchristlichen Mitmenschen als Grund seiner Armut aufführen könnte, so muß er nach unserm Autor seine Armut bejahen.

Und wenn er noch so sehr darauf hinweist, daß er nicht wisse, wo da die Gerechtigkeit sei – soll man ihm da beibringen, daß das Gerechtigkeitsgefühl nur etwas für Leute sei, die über ein gewisses Vermögen verfügen und dadurch positiv imstande sind, ein bißchen Gerechtigkeit herzustellen?

Versuchungen

Die Unterscheidung zwischen unverschuldeter und selbstverschuldeter Armut führt aus verschiedenen Gründen auf Holzwege. Erstens heißt «unverschuldet» nur: nicht von mir verschuldet – und damit kann es ein Doppeltes meinen: nicht von Menschen verschuldet (z.B. Armut infolge einer Naturkatastrophe) oder von Mitmenschen verschuldet (z.B durch ungewollte oder beabsichtigte Ungerechtigkeit). Kann man im letztern Falle einfach sagen, die Armut müsse bejaht werden? Würde man damit nicht die Ungerechtigkeit bejahen?

Aber auch der Begriff «selbstverschuldet» taugt nicht viel, auch wenn er viel eindeutiger ist. Ein Mensch verschuldet seine Armut, weil er ein Trinker ist. Aber ist seine Trunksucht selbstverschuldet? Vielleicht ist sie vererbt. Vielleicht hat er sich das Trinken als scheinbar einzigen Ausweg aus niederdrückenden Stimmungen angewöhnt. Wir wollen hier die wirklich verschuldete Schuld nicht verharmlosen. Aber bei der Linderung der Not kann es für uns keinen Unterschied ausmachen, ob sie verschuldet ist oder nicht; der Unterschied besteht nur darin, daß man nicht so hilft, daß dadurch das schuldhafte Verhalten, das zur Not geführt hat, neu bestärkt wird und zu neuer Not führt.

Das nötige Nein

Jeder Fürsorger weiß, daß die Überwindung einer Armut in erster Linie darin bestehen muß, daß man den Armen dazu bringt, soweit möglich selber die Armut zu überwinden und vor allem die Ursache zu beseitigen. Er muß also auch nein sagen zur Armut. Nicht ein rebellisches, verzweifeltes oder fatalistisches Nein, sondern ein Nein, das aus einem gesunden Selbstbewußtsein entsteht. Auch dieses Nein kann religiösen Sinn haben.

Man könnte hier weit ausholen, um dies zu begründen: man könnte fragen, ob nicht die Forderung, die Erde untertan zu machen, auch besagt, daß jeder Mensch seinen Teil an der Schöpfung, an der Welt haben soll und ob es nicht eine Umkehrung dieses Auftrages ist, wenn manche Menschen sich die Welt auf eine Weise untertan machen, daß dadurch andere zu Untertanen dieser materiellen Welt werden. Und heißt überhaupt dieses Gebot nicht in erster Linie auch, man müsse die Welt so bemeistern, daß die Armut ausgeschlossen ist?

Aber beschränken wir uns auf den einen Gedanken: Besitz und Besitzlosigkeit müssen dazu dienen, uns Gott näher zu bringen. Daß Reichtum auf diesem Weg eher ein Hindernis als eine Hilfe ist, sagt schon die Bibel. Allzugern zieht man daraus den Schluß, daß Armut um so förderlicher sein müsse. Aber Not lehrt nicht nur beten; und wo sie beten lehrt, ist es immer noch fraglich, ob es die richtige Art des Betens ist. Durch den Reichtum steht der Mensch in Gefahr, zu sehr an das Materielle gefesselt zu sein. Diese Gefahr ist in der Armut nicht geringer.

Man darf hier die Armut der Ordensleute als Gegenbeweis anführen. Diese hat zwar den Sinn, den Menschen für Gott frei zu machen; der Ordensmensch hat keinen Besitz, aber er hat auch nicht um das tägliche Brot besorgt zu sein. Natürlich hat die Besitzlosigkeit, die auf dem Gelübde der Armut beruht, noch andere Bedeutungen, die wir hier nicht aufzählen wollen.

Für den Menschen, der in der Welt steht, besonders wenn er für andere Menschen verantwortlich ist und deswegen auf einen gewissen Besitz angewiesen ist, kann die Armut und die Mühe, sie zu überwinden, ein Hindernis auf dem Wege zu Gott sein.

Aber darin kann doch auch wieder das Gnadenhafte an dieser Armut liegen: daß er den Weg zu Gott findet, indem ihm jemand aus der Not hilft. Er, der es nicht fertig brachte, ein Ja zur Armut zu sagen, wird vielleicht vor der Verzweiflung gerade dadurch gerettet, daß ein Mitmensch sein Nein zur Armut gesprochen hat. Ein anderes Nein, das aber ebenso aus tiefstem Herzen kam. Und darum ging es eigentlich in diesem Artikel. Statt so viel das Ja zur Armut zu predigen, vor allem statt die Armen zu diesem Ja zu ermahnen, sollten wir, die genügend besitzen, ein hörbareres, eindringlicheres Nein zur Armut der andern sprechen.

Dr. Paul F. Portmann

Schlechte Kunden!

Appell Fords an die Unternehmer

Henry Ford forderte ein *stärkeres Engagement* der amerikanischen Industrie *im Kampf gegen Armut und Unwissenheit;* es geschah dies in einer Ansprache vor der Jüdischen Gesellschaft in Chicago. Ford appellierte an die Verantwortung der Industrie für die Gesamtheit der Gesellschaft und forderte die Industriellen auf, *mehr in das Wohl der Gesellschaft zu investieren.* Derartige Investitionen werden sich, wie Ford ausführte, auf längere Zeit ebenso bezahlt machen wie Ausgaben für die Forschung oder für neue Produktionsanlagen.

Neben ideellen Gründen, die die Industriellen veranlassen sollten, ihre Gewinne stärker als bisher wieder zum Wohle des Volkes zu verwenden, führte Ford auch sehr rationale Gesichtspunkte an. «Die Armen sind für die Unternehmer nur *schlechte Kunden.* Deshalb müssen die Industriellen schon allein aus unternehmerischer Sicht heraus ein vitales Interesse daran haben, die Armut im Lande zu bekämpfen», führte Ford aus. Er bemängelte, daß sich das soziale Verantwortungsbewußtsein der Unternehmer bisher nur wenig in den von ihnen zur Verfügung gestellten Mitteln widerspiegelt habe.

Sozialarbeit in der Sowjetunion

Sowjetische Vertreter behaupten oft, wenn man sie über die Sozialarbeit in ihrem Land befragt, daß sie dank ihres politischen, sozialen und wirtschaftlichen Systems keiner sozialen Arbeit bedürfen, und es ist Tatsache, daß es in der UdSSR keine Sozialarbeiter, wie wir sie in den westlichen Ländern kennen, gibt. Aus einem